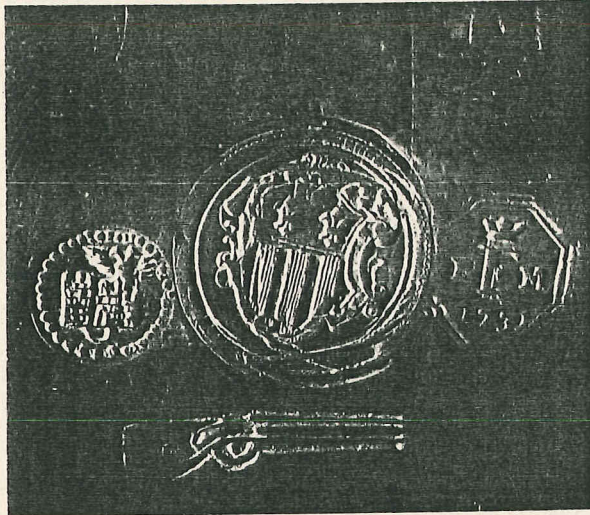


DDU



Germain Perroulla (1722-1739), Meistermarke und Kontrollmarke der Stadt.



Petermann Müller (1727-1759), Meistermarke, Kontrollmarke der Stadt, Qualitätsstempel und Schützengrabenstempel, verbunden mit dem Wappen der d'Amman.



Anton Klein, 1. Hälfte 18. Jh., Meistermarke

SCHWEIZER ZINN

Freiburger Zinngießer vom 14. bis ins 19. Jahrhundert

Die Zinngießerei ist in der Schweiz ein Handwerk, das im Aussterben begriffen ist. In Freiburg selbst ist dieser Gewerbe- und Industriezweig bereits seit mehr als hundert Jahren erloschen. Für die ganze Schweiz ist heute kein halbes Dutzend Zinngießer mehr am Werk. Aus diesem Grund drängt sich die etwas eingehende Analyse dieses Gewerbes gewissermaßen auf, zumal man mit ziemlicher Sicherheit annehmen darf, daß die Zinngießerei der immer stärker spürbar werdenden Konkurrenz aus Norditalien nicht mehr Stand halten kann und auf kurz oder lang zum endgültigen Aussterben verurteilt ist.

Die Zinngießerei der Schweiz wurde bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts vom großen Kenner und Liebhaber dieses Gebiets, Dr. Gustav Bossard, aufgegriffen. Er leistete in der Edition der schweizerischen Zinngießermarken und der historischen Bestimmung der Zinngießer eine bemerkenswerte Pionierarbeit (1920/1934). Der Jurist John Brown ging das Thema der schweizerischen Zinngießerei von der nicht minder interessanten wirtschaftlichen Seite an in seiner Dissertation „Das Zinngießerhandwerk der Schweiz“ (Bern 1930). Als Gesamtdarstellung begegnet man erst wieder im Jahre 1970 dem Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums, herausgegeben vom jetzigen Direktor, Dr. Hugo Schneider. Es handelt sich um den „catalogue raisonné“ der größten schweizerischen Zinnsammlung, die insgesamt ungefähr 1300 Objekte zählt.

Um einiges bescheidener, aber dennoch nicht uninteressant, ist die Zinnsammlung des Freiburger Museums für Kunst und Geschichte. Sie umfaßt heute, nachdem sie 1936 durch die Schenkung des Herzogs Alphonse Gandolfi-Hornoyold mehr als 500 Stücke bereichert wurde, ungefähr 850 Stücke, vornehmlich schweizerischer Herkunft.

Diese Sammlung gab den Anlaß, die bis dahin noch ziemlich unbekanntere Zinngießerei zu untersuchen. 1972 wurde dann auch eine Ausstellung mit dem Titel „Freiburger Zinn“ im Schloß Greyerz gezeigt. Den Grundstock dazu bildeten die im Museum vorhandenen Stücke, die aber von anderen, von Museen und Klöstern zur Verfügung gestellten Objekten, ergänzt und abgerundet wurden.

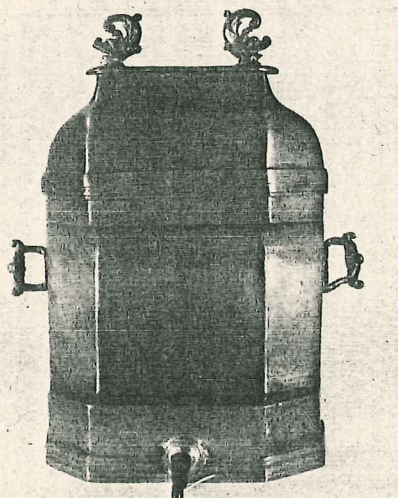
Burgundische und savoyische Einflüsse

Für die Schweiz kann die Herstellung zinnerner Gegenstände bereits für das 13. Jahrhundert angenommen werden. Der Großteil der Ware wurde jedoch bis ins 15. Jahrhundert hinein importiert. Die Zinngießerei trat in den Städten Freiburg und Bern (1407) beinahe gleichzeitig auf.

Für Freiburg läßt sich die Tätigkeit der Zinngießer vom Jahre 1397 an durchgehend bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts verfolgen. Es kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß in Freiburg das Zinngießergewerbe



Schnabelstülze, Franz Bernhart (1717-1727), Meistermarke auf dem Henkel; Bodenrosette. Kegelförmiger Leib mit Wulstring, gewölbter Deckel mit Delphinaknauf. Ursprünglicher Drücker wurde durch ein Löffelende ersetzt, H. 29,8 cm; Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.



Gießfaß, Guerin Bernard (1720-1735), Meistermarke und Kontrollmarke auf der Rückseite des Deckels. Graviertes Datum 17.R.25 zwischen den beiden Delphinaknaufen und Kreuz vorne auf dem Deckel, H. 35 cm, B. 28,5 cm, T. 9,8 cm; Musée gruérien, Bulle.



Bügelkanne (Ratskanne), Pierre Villeneuve, 17. Jh., Meistermarke auf dem Deckel; auf beiden Seiten des Leibes Wappen der Stadt Murten im Relieffuß; Historisches Museum, Murten.

lich für die
ausgeführt wu
Steinbrecher,
Zinngießer. Seine
bürger und woh
eine Tatsache
Handwerkern
(1429) stamm
Einführung d

Kannengießer
Mitglieder der
bert (1453-1519
einer gewissen
nungen wider
sch der Zinnm
von 1440 hin
blegen diese V
Zusammensetz
Probe“ entsp
cht werden dur
Zusammensetz
schluß aus den
die Schuldingen n

M
stermarken, C
ens in den zin
ermarke, die in
en Namen (cf.
bol, z. B. dem
in streng an di
dem Ableben
als Qualitätsst
fähre, so z. B.
Jahrhunderts) o
sonders gute Zi
gemeinen das st
Schadler. In Est
windewappen

Der Beruf eines
rasen zu sein,
gehen, die it
erde.
la Hans Rot b
ische Zinngießer
schen-, Geschü
erbe und Ada
erbt). Manche
ten. Hans Ys
Ulrich Herbr
Nikolaus Jak
von Hans
ommende, aber
eichtigsten Zi
dr- und Kir
gischen Gerä
alstein und a
Fußreliquiar
erhielt er
sen thurm“.

Die Freiburger
bende Hand
vortpreisen ve
ise Konkurr
den die Betä
der Verordn
en Läden fr
ran nicht bes
in Murten e
erner Rat, in
wies. Den
auf der Ware
schweizer Hälft
damals

November

hauptsächlich für die Selbstversorgung der Stadt und der angrenzenden Landschaften ausgeführt wurde.

Peter Steinbrecher, auch *Rotpeter* genannt, ist der erste, in Freiburg nachweisbare Zinngießer. Seine Tätigkeit läßt sich von 1397 bis 1434 verfolgen. Er war Stadtbürger und wohnte in der Oberen Matte.

Es ist eine Tatsache, daß dieser Gewerbezug in der Schweiz von umherziehenden Handwerkern eingeführt wurde. Die Kannengießer *Disier* (1421) und *Mercier* (1429) stammten beide aus burgundisch-savoyischem Gebiet und scheinen an der Einführung dieses Gewerbes in Freiburg wesentlich beteiligt gewesen zu sein.

Strenge Zunftordnung

Die Kannengießer sind in Freiburg nachweisbar seit der Mitte des 15. Jahrhunderts Mitglieder der Schmiedezunft. Die frühesten Beispiele dafür sind *Hans Ysembart* (1453-1519) und dessen Sohn *Hensli* (1475). Ihre Tätigkeit unterstand somit einer gewissen öffentlichen Aufsicht, die sich in verschiedenen städtischen Verordnungen widerspiegelte. So regelte z. B. im Jahre 1436 die Behörde den Gebrauch der Zinnmarken und den Ankauf des alten Metalls. Auf obrigkeitlichen Befehl von 1440 hin mußten alle Zinngießer alljährlich vor dem Venner einen Eid ablegen diese Verordnung einzuhalten. 1436 wurde sodann die vorgeschriebene Zusammensetzung des Metalls bekanntgegeben, die der sogenannten „Nürnberger Probe“ entsprechen mußte, bei welcher auf zehn Teile Zinn, ein Teil Blei gemischt werden durfte, um somit als Feinzinn zu gelten. Nur Gegenstände mit dieser Zusammensetzung waren berechtigt, den Qualitätsstempel zu tragen. Ein Ratsbeschluss aus dem Jahre 1604 setzte fest, daß bei Überschreitungen des Gesetzes die Schuldigen mit 50 Batzen zuhänden des Stadtsäckels gebüßt wurden.

Meistermarken und Qualitätsstempel

Meistermarken, Qualitätsstempel und Stadtstempel wurden mittels eines Punzeisens in den zinnernen Gegenstand eingeschlagen. Jeder Zinngießer hatte seine Meistermarke, die im allgemeinen mit seinen Initialen (cf. Christoph Müller), dem ganzen Namen (cf. German Perrulla) oder einem besonderen ikonographischen Symbol, z. B. dem Davidstern (cf. Anton Klein) versehen war. Diese Marken waren streng an die Person gebunden und durften nur von der Witwe, falls sie nach dem Ableben ihres Gatten das Geschäft weiterführte, beibehalten werden.

Als Qualitätsstempel galt der Stempel, der in seiner Mitte ein gekröntes „F“ aufwies, so z. B. bei Petermann Müller (1727-1759), Anton Klein (1. Viertel des 18. Jahrhunderts) oder German Perrulla (1759-1771). Diese Marke zeichnete eine besonders gute Zinnlegierung aus. Der Stadtstempel oder Ortshinweis führte im allgemeinen das städtische Wappen, d. h. für Freiburg die drei Türme mit dem Reichsadler. In Estavayer-le-Lac trifft man die Rose und in Bulle den Stier der Gemeindegewappen an.

Ein vielseitiger Beruf

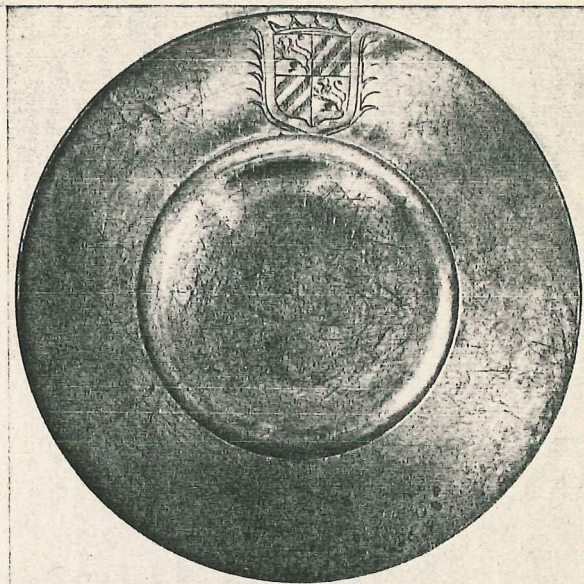
Der Beruf eines Zinngießers schien jedoch in der Schweiz nicht sehr ertragreich gewesen zu sein, mußten doch die meisten Zinngießer einer Nebenbeschäftigung nachgehen, die ihnen durch ihre Zugehörigkeit zur Schmiedezunft ermöglicht wurde.

In *Hans Rot* begegnet man gar dem offiziellen Stadtschmied des Jahres 1488. Manche Zinngießer betätigten sich als Waffenschmiede (*Hans Ysembart*), als Glocken-, Geschütz- und Hafengießer (*Jakob Burdi*), als Vergolder (*Thomas Herbst* und *Adam Wuilleret*) oder gar als Wirt der Schmiedezunft (*Niklaus Herbst*). Manche befaßten sich außerdem mit der Instandsetzung der öffentlichen Brunnen. *Hans Ysembart* nahm sich 1495 der Ausbesserung des Bisembergturmes an. *Ulrich Herbst* arbeitete von 1539-1541 an der Bedachung des Turmes zu St. Nikolaus. *Jakob Burdi* ist 1549-1550 als Hersteller der Röhren des zur selben Zeit von Hans Gieng erstellten Tapferkeitsbrunnens belegt. Der aus Romont stammende, aber in Freiburg ansässige *Adam Wuilleret* war bestimmt einer der beschäftigten Zinngießer Freiburgs. Von 1581 bis 1618 tritt er häufig in den Rechnungen und Kirchmeyerrechnungen als Hersteller von zinnernem Geschirr und zinnernen Geräten auf, wie z. B. Messkännchen, Kerzenstöcke, Arbeiten am Taufstein und an den Pfeifen der Orgel von St. Nikolaus. Er vergoldete auch ein Fußreliquiar der hl. Helena, das aus dem Schatz der Kollegiatskirche stammte. 1598 erhielt er Bezahlung „umb erbesserung des blyinen bodens uff Sant Niclaus thurm“.

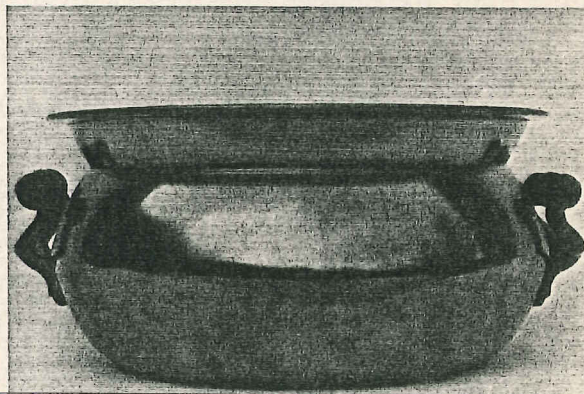
Fremde Konkurrenz

Die Freiburger Zinngießer mußten sich immer wieder gegen fremde, umherziehende Handwerker wehren, die ihre qualitativ meist schlechtere Ware zu Spottpreisen veräußerten und damit dem einheimischen Gewerbe auf unredliche Weise Konkurrenz machten. In den Verordnungen von 1558 und 1604 wurde ihnen die Betätigung sowie der Verkauf auf freiburgischem Gebiet untersagt. In der Verordnung von 1604 war gar die Rede von einigen Kaufleuten, die in fremden Läden fremde Ware feilhielten, die von den hiesigen Meistern ebensogut, wenn nicht besser hätten gefertigt werden können.

In Murten erstattete *Jakob Chattonney* am 27. März 1660 eine Klage an den Berner Rat, in der er auf die unlautere Konkurrenz der Savoyer und Lombarden hinwies. Den umherziehenden, fremden Zinngießern wurde alsdann der Verkauf der Ware in der Vogtei untersagt. Im übrigen Kantonsgebiet waren seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor allem lombardische Zinngießer tätig. Schon damals bedurften sie einer Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung. Im ersten



Breitrandteller von Joseph Perret (1671-1721), Meistermarke auf der Rückseite des Randes. Auf der Vorderseite graviertes Wappen der Python. Auf der Rückseite gravierte Initialen F. P. P., die sich vermutlich auf den damaligen Besitzer François-Prospère Python beziehen. Ø 23,8 cm; Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.



Schüssel von Rudolph Müller (1741-1801), Meistermarke, Qualitätsstempel und zwei Kontrollmarken der Stadt auf dem inneren Grund der Schüssel. Deckel fehlt, Griffe mit gedrehten Holzeinsätzen. H. 12 cm; Visitationerinnenkloster, Freiburg.



Stize, J. L. (Jean Lorenzone), Meistermarke auf dem Deckel, kegelförmiger Leib mit profilierter Basis, herzförmiger, flacher Deckel mit Drücker in Form eines gebrochenen „S“. H. 27,2 cm; Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg.

die Zinnsam-
st heute, nach
fi-Hornvold um
ehlich schwei-

bekannte Zinn-
mit dem Titel
dazu bildeten
n Museen und
rundet wurden

bereits für da-
urde jedoch bis
in Städten Frei-

1397 an durch-
kann mit ziele-
ngießergewerle



17. Jh. Meiste-
is Leibes Wapp-
Museum, Murten

kunst / Heft 27

Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts haben sich mehrere Zinggießer aus Varzo (Val d'Ossola) in Freiburg aufgehalten, so z. B. *Jean-Antoine Dresco*, der 18 Monate in Freiburg verweilte, um später sein Gewerbe in Bern auszuüben. Ebenso erhielt auch *Jean Sicino* nach dreimonatigem Aufenthalt in Freiburg eine Ausreisegenehmigung nach Bern. *Pierre-Antoine Trivelley* und *Jean Lorenzone* erhielten beide eine Arbeitsbewilligung im Jahre 1815. Der ebenfalls aus Varzo gebürtige *Jean Zanone* erhielt 1831 eine Arbeitsbewilligung für das ganze Kantonsgebiet, mußte aber 1834 wegen unmoralischen Verhaltens ausgewiesen werden.

Weiterführung der Werkstatt durch die Familie

Es läßt sich weiter feststellen, daß sich das Gewerbe häufig vom Vater auf den Sohn übertrug, so z. B. von *Thomas Herbst* (1504–1534) auf seinen Sohn *Ulrich* (1528–1564). Es ist ebenfalls anzunehmen, daß *Hans Ulrich Tschiepo* (1546–1567) der Vater des *Peter Tschiepo* (1575–1591) war. Mit Sicherheit läßt sich nachweisen, daß der Zinggießer *Peter-Roman Müller* (um 1741–1762) der Bruder des bekannten Goldschmieds *Jakob-David Müller* war. Mit größter Wahrscheinlichkeit darf man ebenfalls den Zinggießer *Petermann Müller* (1727–1759) als Bruder der beiden vorgenannten vermuten. *Peter-Roman* hatte selbst zwei Söhne, die eine eigene Werkstatt eröffneten, nämlich *Christoph-Anton* (1759–1771) und *Rudolf* (1741–1801), der sich nebenbei auch noch der Bildhauerei widmete.

Beim Tode eines Zinggießers übernahm, falls keine Söhne vorhanden waren,

die denselben Beruf ausübten, die Witwe die Werkstatt und führte den Betrieb weiter, so z. B. *Quintina Herbst*, welche 1531 die Werkstatt ihres Gatten übernahm, und die *Tschiepina*, die 1594 den Betrieb des *Peter Tschiepo* weiterführte.

Niedergang des Gewerbes im 19. Jahrhundert

Da Zinn als weiches Material beim täglichen Gebrauch bereits ziemlich Abnutzungsspuren zeigte, wurden die beschädigten Gegenstände eingeschmolzen und zu neuen Stücken verarbeitet. Diese Tatsache erklärt uns zum Teil die geringe Anzahl alter, erhalten gebliebener Zinggeräte. Die ältesten bekannten, gezeichneten Objekte stammen aus der Werkstatt des Zinggießers *J. Perret*, der in seiner Tätigkeit von 1671 bis 1721 nachgewiesen werden kann. Beispiel sei hier ein Breitrandteller angeführt, dessen Vorderseite das Wappen der Python trägt. Auf der Rückseite befinden sich die eingravierten Initialen des Besitzers (François-Prosper Python).

Eine gewisse Blüte dürfte der Zinggießerei im Zeitalter des Barock beschreiben gewesen sein; im katholisch gebliebenen Freiburg wurden zweifellos zahlreiche liturgische Geräte hergestellt. Doch tragen all die Kelche, Salbentöpfe, Kerzenständer, Meßkännchen und Weihwassergefäße kaum eine Meistermarke, so die sichere Identifizierung ihrer Herkunft oft unmöglich ist.

Dem Aufkommen der Fayence ist schließlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der rasche Niedergang der Zinggießerei in Freiburg zuzuschreiben.

Yvonne Lehmann

SCHLOSS GRANDSON

DAS SCHWEIZERISCHE WAFFENINSTITUT

Mitglied der ICOM sowie des IIC

Am 9. September 1972 wurde im Schloß Grandson das Schweizerische Waffeninstitut offiziell eröffnet.

Die ursprüngliche Idee zu diesem außergewöhnlichen Projekt geht auf das Jahr 1961 zurück. Die Feststellung, daß wertvolle Waffenbestände in Museen und Privatsammlungen einer dringenden Konservierung und Rettung bedürfen, führte zur Gründung des Instituts. Nur wenige Museen sind in der glücklichen Lage, über eigene Fachkräfte und entsprechend eingerichtete Werkstätten und Labors zu verfügen.

Private Waffenrestauratoren sind nicht immer genügend qualifiziert, um anspruchsvolle Arbeiten an wertvollen Waffen und Harnischen auszuführen. Die technischen Voraussetzungen allein genügen nicht; eingehende Kenntnisse der Waffen, deren Geschichte sowie der Geschichte des Handwerkes sind unerlässlich. Es hat sich in beängstigender Weise gezeigt, wie oft Waffen von „Sonn-

tagrestauratoren“ und leider auch von Museumslaboratorien „massakriert“ werden.

Sinn und Aufgabe

Die Zielsetzung des Schweizerischen Waffeninstitutes kann folgendermaßen formuliert werden: es soll eine zentrale Informations- und Hilfsstelle für Museen, Sammler, Kunsthändler, Verleger und Autoren sein.

Es ist in der Lage, sehr verschiedenartige Probleme zu bearbeiten:

- Konservierung/Restauration,
- Forschungsaufträge/Publikationen/Kataloge,
- Ausstellungen/Expertisen/Filmberatung/Museums-Design.

Das Schweizerische Waffeninstitut stellt in keiner Weise eine „Konkurrenzinstitution“ zu Museen und Konservierungszentren dar. Im Gegenteil, es ist in der Lage, eine seit langer Zeit bestehende Lücke zu schließen. Die großen Museen mit eigenen Werkstätten und Labors sind nur ausnahmsweise in der Lage, auswärtige Aufträge zu bearbeiten. Somit waren kleinere Museen und Privatsammler oft gezwungen, die Objekte in ihrem Zustand zu belassen oder einem mehr oder weniger qualifizierten Fachmann anzuvertrauen. Diesem Zustand ist manche wertvolle Waffe zum Opfer gefallen.

Eine enge Zusammenarbeit mit internationalen Forschungszentren der Konservierungs- sowie der Waffenkunde schafft die Voraussetzung, um auch höchste Ansprüche gerecht zu werden.

Die allgemein als „Restauration“ bezeichnete Arbeit kann in zwei Hauptgruppen unterteilt werden;

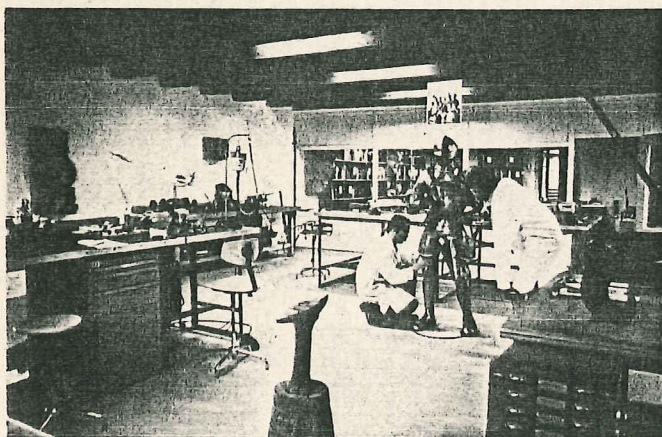
1. **Konservierung:** Unter Konservierung sind Reinigungsarbeiten und Eingriffe, welche zur Erhaltung des Objektes notwendig sind, zu verstehen.
2. **Restauration:** Unter Restauration versteht man alle Arten von Reparaturen und Ergänzungsarbeiten.

Schäden, welche eine Restauration erforderlich machen können, entstehen durch:

- a) unsorgfältige Behandlung oder Lagerung
- b) Beschädigung beim Transport oder anderen Manipulationen, Diebstahl oder Verlieren von Einzelteilen
- c) schlechte oder falsche Restaurierungsarbeiten einer nicht qualifizierten Fachkraft.

Leider sind Eingriffe, welche aufgrund der Kategorie c) zurückzuführen sind, sehr häufig.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Rücktransformation von Perücken- auf Steinschloßwaffen bereits in die Kategorie „Fälschung“ fällt.



Blick in das geräumige Hauptatelier des Schweizerischen Waffeninstituts in Schloß Grandson.

Alle in den
datiert. Jed
a Werkstattka
ontrolle möglic
ereitfalle kaum
rufen.
Die gegenwär
weitere Ausbau
sammlfläche ved
Die Haupttele
kolabor ist ge
ent aus. Die
nung leicht t
Maschine, S
cht darüber k
erungsarbeiten
gepaart mit gro
Objekt ist Grun
Esse, Elektro
schleifbank in e
Das wichtigst
Bank dieser E
möglich. Auch
löst werden.
nhrträgliche Se
in Bad aufgehä
von Wasserstoff
tern erfolgt so
stelle vor dem
mittel warnen.
mehr Schaden a
Die Bibliothek
sprachgebieten.
Die Fotothel
2000 Karten
vertrauten Auf
Das vielseit
enden Stab
so verschiede
Fachkräften n
Sekretärin zäh
Unter den
Probleme zuge
sowie zwei W
ines Spezialis
Anfängliche
ildungsproble
Die Aus- und
Andererseits
helfend und b
Angesichts
November